

Gábor Vadera (Hg.)

The Culture of the
Aristocracy in the
Habsburg Monarchy,
1750–1820

PRAESENS VERLAG

Supported by the “Lendület” (“Momentum”) program of the Hungarian Academy of Sciences, “Literary Culture in Western Hungary, 1770–1820” Research Group



© 2022 Praesens Verlag | <http://www.praesens.at>

Cover-Illustration: Die Cover-Illustration wurde von Zsuzsa Szilágyi nach dem Exlibris vom Graf Georg Festetics entworfen.

Cover-Gestaltung: Praesens Verlag

Verlag und Druck: Praesens VerlagsgesmbH. Printed in EU.

ISBN 978-3-7069-1150-4

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Urheberschaft unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Contents

Acknowledgements	7
Gábor VADERNA: The Culture of the Aristocracy: A Central European Perspective	11
Ivana HORBEC: The Croatian-Slavonian Aristocracy in the Local Politics During the Eighteenth Century	24
Suzana COHA – Nikola VUKOBRATVIĆ: “Banus, our only hope”: Some Remarks on the National Aspirations of Representatives of Croatian Politics and Culture in the Late Eighteenth Century	43
Zsolt KÖKÉNYESI: Zwischen Hof und Land. Die ungarischen Mitglieder des Sternkreuzordens im Zeitalter des Wandels (1766–1792)	55
Eva KOWALSKÁ: Der Anteil der Familien Zay und Calisius an der Entwicklung der religiösen und kulturellen Infrastruktur der ungarischen Lutheraner	86
Olga KHAVANOVA: „There are many Hungarians at the College...”: The Vienna Theresianum and the Hungarian Aristocracy	101
Teodora SHEK BRNARDIĆ: Aristocrats As Enlightened Fathers: The Paternal Authority of the Bohemian Count Franz Joseph Kinsky (1739–1805) and the Croatian Count Ivan VIII Nepomuk Drašković (1740–1787)	118
Gábor VADERNA: Communicating Virtues: Poetry as Social Practice in the Culture of Aristocracy	142
Annamária BIRÓ: Aufbau der Infrastruktur der Wissenschaften in Siebenbürgen gegen Ende des 18. Jahrhunderts: Die beiden Telekis	159
Piroska BALOGH: Knowledge in Transit – Between Aristocrats and Scholars: Remarks on Count László Festetics’s Education	173
Dezső GURKA: Ungarische Magnaten in der Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena	188
György KURUCZ: „In the Interest of the Homeland and His Lordship’s Domains”: The Study Tours of the Professors of Hungary’s First College of Farming in Western Europe, 1820-25	202

Lilla KRÁSZ: Kultur(en) des Sammelns: Medizinische Bücher einer ungarischen Adelsbibliothek	216
Béla HEGEDÜS: Heinrich Gottfried von Bretschneiders Roman Georg Wallers Leben und Sitten, wahrhaft – oder doch wahrscheinlich – beschrieben, von ihm selbst (1793): Intellektuell sein im Königreich Ungarn des 18. Jahrhunderts	244
Andrea SEIDLER: „Wenn ich gute Opern hören will, gehe ich nach Esterháza“. Ein Schloss im Fokus von Beschreibungen des späten 18. Jahrhunderts	257
Réka LENGYEL: Masonic Ethics, Stoicism, Cultural Patriotism: Insights into the Intellectual Life of Count György Festetics	276
Rumen István CSÖRSZ: Miklós Jankovich und die <i>Sammlung der Nationallieder</i>	291
Ágnes DÓBÉK: The Baronial Patrons of Miklós Révai	305
Gábor MÉSZÁROS: Societies of Scholars and Patronage in Late Eighteenth Century Hungary: Ferenc Széchényi as Patron of Ádám Pálóczi Horváth	313
Ivo CERMAN: Johann Rudolph Chotek and Veltrusy: The Patriotic Landscape Garden	324
Olga GRANASZTÓI: The Indifferent Rich? Ferenc Kazinczy's Failed Attempt to Found a Literary Society with Prince Lajos Battyhány II as its President	334
István SZABÓ: The Impact of Ecological Patterns and Progress in Natural History on the Festetics Family's Land Use and Landscape Gardening	344
Borbála D. MOHAY: The Social and Political Functions of Count Ferenc Széchényi's Garden of Cenk	362
Victoria FREDE: Garden Diplomacy of the Sentimental Era: Joseph II's Visit to St. Petersburg in 1780	376
Index	397

Béla Hegedüs

Heinrich Gottfried von Bretschneiders Roman
*Georg Wallers Leben und Sitten, wahrhaft – oder
doch wahrscheinlich – beschrieben, von ihm selbst*
(1793)

Intellektuell sein im Königreich Ungarn des 18.
Jahrhunderts*

Einführung

Im Folgenden werde ich eine ungewöhnliche Geschichte erzählen, die auf den ersten Blick wenig mit dem Thema der Kultur des Adels in der Habsburger Monarchie zu tun hat. Doch wenn man sie näher betrachtet und dem Verhältnis von Realität und Fiktion im Roman nachgeht, wird einem klar, dass gerade die Außenperspektive dieser Geschichte für unser Hauptthema von Bedeutung ist. Anhand einiger Kapitel aus dem pseudo-pikaresken Roman von Heinrich Gottfried von Bretschneider (1793 veröffentlicht ohne Autorennamen) *Georg Wallers Leben und Sitten, wahrhaft – oder doch wahrscheinlich – beschrieben, von ihm selbst*, deren Schauplatz das Königreich Ungarn ist, werde ich eine spezielle Erscheinungsform aristokratischen Mäzenatentums aufzeigen.

Ich muss weit ausholen, sowohl räumlich als auch zeitlich. Nicht nur im Verhältnis zu unserer Epoche, aber auch zur Welt des zu analysierenden Romans aus dem 18. Jahrhundert.

* Der Autor ist Senior Scientist am Institut für Literaturwissenschaft, Forschungszentrum der Geisteswissenschaften (ELKH), Budapest.

GEORG WALLERS
LEBEN UND SITTEN,

WAHRHAFT — ODER DOCH WAHRSCHEINLICH—

BESCHRIEBEN,

VON IHM SELBST.

v. Brettschnieder

*Pide no se desprecie su trabajo, y se le
den alabanzas, no por lo que escribe,
sino por lo que ha dexado de escribir.*

CERVANTES.



KÖLLN,

BEY PETER HAMMER.

1793.

Über das Motto des Romans

Pseudo-pikaresk habe ich die Gattung dieses Romans genannt, weil sein Motto ein Auszug aus dem Werk *Leben und Taten des scharfsinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha*, genau genommen aus dem einundvierzigsten Kapitel des zweiten Buches ist:

Pide no se desprecie su trabajo, y se le
dèn alabanças, no por lo que escribe,
sino por lo que ha dexado de escribir.
CERVANTES²

In der Übersetzung von Ludwig Tieck aus dem 19. Jahrhundert klingt der Kontext dieses Textabschnitts wie folgt (die von Bretschneider ins Motto aufgenommenen Teile sind fett markiert):

In diesem zweiten Teile hat er also keine abgesonderte noch sich anschließende Novellen einführen wollen, sondern nur einige Episoden, die sich als solche zeigen, aus den Begebenheiten, die die Wahrhaftigkeit herbeiführt, selber entstehen, und auch diese nur so kurz und mit so vielen Worten, als durchaus nötig sind, um sie deutlich zu machen. Da er sich nun in den engen Grenzen der Erzählung beschränkt und einschließt, indem er Geschick, Tüchtigkeit und Verstand genug besitzt, um von dem ganzen Universum zu handeln, so bittet er, **daß man seine ganze Arbeit nicht verachten, sondern sie loben möge, wenn nicht wegen dessen, was er schreibt, doch für das, was er zu schreiben unterlassen hat.**³

Die Literaturgeschichte betrachtet die Autorschaft von Bretschneider als Tatsache. Das zum Motto erhobene Cervantes-Zitat und die Information des Titelblattes, demzufolge der Autor des Buches der Hauptheld selbst sei (namens *Georg Waller*) – der im ganzen Roman übrigens in erster Person Singular spricht und als Erzähler fungiert –, bietet dem tatsächlichen Autor eine wunderbare Gelegenheit, die Fiktion und die als wahr angegebene Lebensgeschichte zu vermischen. Doch zugleich mildert er die Schärfe der potentiellen Kritik, denn sein Aufruf bezieht sich gerade darauf, nicht die Ausarbeitung einzelner Teile, vielmehr die Zielgerichtetheit des ganzen Romans zu würdigen. Das wichtigste Anliegen ist also, die deutsche

2 Heinrich Gottfried Bretschneider: *Georg Wallers Leben und Sitten, wahrhaft – oder doch wahrscheinlich – beschrieben von ihm selbst*, Köln 1793, Titelblatt.

3 Miguel de Cervantes Saavedra: *Leben und Taten des scharfsinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha*, übersetzt von Ludwig Tieck, München 2005, S. 1230.

und ungarische Welt des 18. Jahrhunderts darzustellen, wenn man den prosapoetischen Hinweis des Mottos beachtet, nicht die Charakterentwicklung des mit dem Namen Georg Waller bezeichneten Protagonisten – was sich aus unserer Perspektive als eine erfreuliche Tatsache erweist.

Über das Vorwort des Romans

Es ist das Vorwort des Romans, von dem man eine detaillierte theoretische, poetische Orientierung erwarten würde, doch es ist nur ein *Dialog anstatt Vorrede*, ein kleiner Text im Versformat unter dem Titel *Kinder und ein Kunstkenner*. Man muss schon zugeben, der Text ist ausgesprochen unterhaltsam:

KUNSTKENNER.

Kinder, was macht ihr für Lärmen da?

KINDER.

Haben Freude an unserm Papa.
Da ist er an die Wand geklebt,
Getroffen – wie er leibt und lebt.

KUNSTKENNER.

Ein Bild! – wo ist mein Augenglas?
Ich will doch untersuchen, was
Der Mahler hat für eine Manier?
(er lorgnirt)
Elendes Geschmier! –
Uebertriebne Natur! –
Karikatur! –
Ist der Schmierer bezahlt?

KINDER.

Papa hat's gemahlt!

KUNSTKENNER.

Soll mir verzeihn, der Herr Papa,
Das Bild hat keine Gratia,
Schlechte Zeichnung und Kolorit!
Treffen allein – ist kein' Merit.

KINDER.

Darnach fragen wir Kinder nicht,
Papa wollt' mahlen sein Gesicht,
Und das steht nun zum Reden da,
Wir brauchen keine Gratia. –

KUNSTKENNER.

Das macht, weil ihr die Kunst nicht kennt
Und Farbensudeln Mahlen nennt.
Seht das Gesicht, wie's ist verzerrt,
Die Nase rümpft, das Maul aufsperrt.

KINDER.

Unser Vater macht's eben so! –
Ist der Herr etwa in Dubio,
Ob irgend auch ein Biedermann
Ein Fratzengesicht haben kann;
So darf er nur zum Spiegel gehn
Um in Natura eins zu sehn.⁴

Der Sinn in der Rede des Kunstkenner ist die Zeile „*Treffen allein – ist kein' Merit.*“ Der Ausgangspunkt dabei ist, dass jede wertvolle Darstellung nur mit künstlerischen Mitteln erreicht werden kann. Dem Kunstkenner zufolge ist die einfache Nachahmung der Realität (*Treffen allein*) keine Leistung (*ist kein' Merit*). Die Kinder sehen dagegen im Gemälde nicht das idealisierte Abbild ihres Vaters, sondern ihren Vater selbst, für sie ist die Anwesenheit des Vaters durch das Bild wichtig. Kein Wunder also, dass der Versdialog durch ihre scherzhaft ironisierende Bemerkung beendet wird. Um dies zu verstehen, muss erklärt werden, dass der Ausdruck *Biedermann* im 18. Jahrhundert noch nicht in der Bedeutung von *Spießbürger*, *Kleinbürger* verwendet wird. Zu dieser Zeit bedeutet er vielmehr den sich selbst überschätzenden Menschen. Die Quelle der Ironie ist es, dass dieser *bieder, brav, loyal Biedermann ein Fratzengesicht hat*. Eine Aufgabe der künstlerischen Darstellung wäre demnach dies zu verschönern, im Gegensatz zum Spiegel, der das wahre Gesicht wiedergibt. So will sowohl das Bildnis des Vaters, als auch der Roman selbst der Realität einen Spiegel vorhalten.

Auf dieses merkwürdige Vorwort verweist der Romantext an einer anderen Stelle:

4 Bretschneider, Georg Wallers Leben und Sitten (s. Anm. 1), iii–vi.

Zugegeben, dass der Romandichter der keine Feenmärchen schreibt, nicht aus den Schranken der Wahrscheinlichkeit weichen darf – was hat er zu thun, wenn er aus triftigen Ursachen wahre Geschichten in seinen Roman einzuweben hat, die aber ganz unwahrscheinlich scheinen? Antw. Er soll sie erzählen wie sie geschehen sind, und sich mit einer gehelmten Vorrede verwalten.⁵

Oft wird im Text darauf hingewiesen, dass seine Poetik vor allem der Poetik der damals sehr beliebten und verbreiteten sentimental Romane gegenübersteht: „Mein Pinsel ist nicht gewöhnt, empfindsame Scenen zu schildern.“⁶ Oft wird dagegen nachdrücklich ironisiert:

Einem aufmerksamen Leser kann es wohl nicht entgangen seyn, dass die empfindsame oder empfindelnde, zärtliche oder zärtelnde Schreibart mein Fach nicht ist, mithin darf man sich von dieser Seite nicht viel versprechen. Es gieng da zwischen uns beyden nichts mehr oder weniger vor, als was bey allen Verliebten vorgeht.⁷

Es wissen doch alle, was generell zwischen den Liebenden geschieht, keine *empfindsame oder empfindelnde, zärtliche oder zärtelnde Schreibart* ist nötig, noch eine spiegelhafte Beschreibung der Ereignisse.

Kurz über den Roman

Es ist nicht mein Ziel, hier eine umfassende Romananalyse zu liefern, vielmehr möchte ich einige Kapitel präsentieren, und ihre fiktionale Realität (Spiegelhaftigkeit) mit der rekonstruierbaren Geschichte der uns wichtigen Protagonisten konfrontieren. Deshalb fasse ich im Folgenden das Sujet des Romans nur in einem, meinem Ziel entsprechend nötigen Maße zusammen.

Der genannte Georg Waller, der Protagonist des Romans, der in erster Person Singular spricht, erzählt seine eigene Geschichte als Erinnerung, doch in strenger chronologischer Folge. Je ein Kapitel erzählt je ein wichtiges Ereignis aus dem Lebenslauf. Ausgehend von seiner im Waisenhaus der Franckeschen Stiftungen in Halle verbrachten Kindheit kehrt er praktisch genau dorthin zurück, klärt aber seine früher unbekannte Herkunft. In den 27 Kapiteln sind die Ereignisse von ca. 20 Jahren zu lesen, räum-

5 Ebd., S. 149.

6 Ebd., S. 317–318.

7 Ebd., S. 114.

lich bereisen wir mit unserem Haupthelden die süddeutschen und österreichischen Länder, mit einem Umweg nach Ungarn, der uns von besonderer Wichtigkeit sein wird. Für Georg Waller ist das wesentliche, neben den Nobilitäten als Privatsekretär wirken zu dürfen. Das hierfür nötige Wissen erwirbt er nur selten durch Unterricht. Demgegenüber kommt zum Ende des Romans seine adelige Herkunft ans Tageslicht, so dass das geerbte Vermögen und seine Geliebte, die er geheiratet hat, das Bild eines ruhigen, fröhlichen Lebens erscheinen lässt. Kein Wunder, dass all dies etwas ironisch wirkt, selbst auf diese Weise, kurz skizziert. Zum Roman steht praktisch keine Fachliteratur zur Verfügung, um die damalige Rezeptionsgeschichte zu untersuchen bräuchte man weitere Forschung. Ich weiß auch von keiner Rezeption im damaligen Ungarn, obwohl der Autor in den gut zehn Jahren vor dem Erscheinen des Romans im ungarischen Kulturleben eine wichtige Rolle gespielt hat.

Der Autor: Heinrich Gottfried von Bretschneider

Über den Autor weiß man anhand der Neuen Deutschen Biographie in kürzester Form folgendes:

Der satirische Schriftsteller Bretschneider begab sich zuerst abwechselnd in sächsische und preußische Militärdienste, um später sein Glück auf abenteuerlichen Reisen in Holland, England und Frankreich, zuweilen als politischer Agent deutscher Reichsfürsten, zu suchen. 1777 trat er als Vize-Kreishauptmann im Temesvarer Banat in österreichische Dienste, wurde 1779 Bibliotheksdirektor in Ofen, 1784 in Lemberg mit dem Titel eines Gubernialrates (1793). Seit 1801 lebte er als Hofrat im Ruhestand in Wien. Seine Schlüsselromane enthalten Gesellschaftskritik auf Grund eigener Erlebnisse. Als witziger Freigeist (B. war seit 1761 Freimaurer) verspottet er alberne Legenden im „Almanach der Heiligen auf das Jahr 1789“. Ein parodistisches Bänkeli auf „Werthers Leiden“ wurde sogar später noch in „Deutschlands Leierkasten“ aufgenommen. Bleibend und wertvoll für die Gesellschaft seiner Zeit und in ihrer Abenteuerlichkeit für sein eigenes Naturell bezeichnend sind seine Lebenserinnerungen, die seltsamste Originale festhalten.⁸

Über seine Tätigkeit im Banat ist wenig bekannt, in der ungarischen Fachliteratur wurde seine Tätigkeit als Bibliothekar zu Ofen untersucht, vor allem in den fünfziger und sechziger Jahren des vergangenen Jahrhun-

8 <https://www.deutsche-biographie.de/sfz5832.html#ndbcontent>

derts.⁹ Als Bibliotheksleiter hatte er eine nie erfüllte Hauptaufgabe: die Erstellung des Katalogs. Es ist fast sicher, dass er bereits in Temeswar Kontakt zu Farkas Kempelen hatte, der später eine entscheidende Rolle bei dem Umzug der Universität und der Universitätsbibliothek von Tyrnau zunächst nach Ofen, dann nach Pest spielte.¹⁰ Auf seine Tätigkeit in der frisch nach Ofen verlegten Universitätsbibliothek gehe ich jetzt nicht ein, es ist viel wichtiger, wie diese polarisierende Persönlichkeit von der Fachliteratur charakterisiert wurde. Als typisches Beispiel sei hier die Charakterisierung von János Bruckner (aus den 1950ern) zitiert:

Bretschneider ist ein typischer Vertreter des im Boden der preußisch-österreichischen „Aufklärung“ gedeihenden Beamten-Aufklärers: sein Brot verdient – wenn die Situation so wendet, erbettelt – er vom jeweiligen Herrscher, als Gegenleistung ist er treuer Unterstützer und Lobpreisender des Absolutismus. Die Mehrheit seines schriftstellerischen Schaffens machen die Panegiris auf die Mitglieder des Herrscherhauses aus, der Inhalt und die Grenze seiner aufgeklärten Ansichten werden bestimmt durch gründliches Moralisieren und die ewige, schwächliche Wiederholung antijesuitischer Phraseologie.¹¹

Über seine widersprüchliche Persönlichkeit und Tätigkeit an der Spitze der Universitätsbibliothek berichtet in seinen Briefen sogar Karl Gottlieb Windisch, der mit den Bretschneiders Gegnern in ständigem Kontakt stand.¹²

- 9 Wie z.B. hier: Endre Pálvölgyi: Bretschneider és az Egyetem 1783. évi felülvizsgálata [Bretschneider und die Revision der Universität im Jahre 1783], in: *Az Egyetemi Könyvtár Évkönyvei* 1 (1962), S. 79–95; Márta Nyilas: Szentek szatírja. Egy felvilágosodáskori német szatíraíró magyarországi működéséről (Heinrich Gottfried Bretschneider) [Satire der Heiligen. Über das Wirken eines deutschen Satiren-Schriftstellers in Ungarn zur Zeit der Aufklärung], in: *Világosság* 5.7–8 (1964), S. 501–502. Zwei frühere Ausnahmen über seine Tätigkeit an der Universitätsbibliothek: Margit Szent-Királyi: H. G. Bretschneider első budai évei. 1777–1782. Fejezet a magyar fölvilágosodás történetéből [Anfangsjahre H. G. von Bretschneiders in Ofen 1777–1782. Ein Kapitel zur Geschichte der ungarischen Aufklärung], Budapest, 1938; Margit Szabó: H. G. v. Bretschneider budai tartózkodása 1782–1784-ig. Fejezet a magyar felvilágosodás történetéből [Aufenthalt H. G. von Bretschneiders in Ofen 1782–1784. Ein Kapitel zur Geschichte der ungarischen Aufklärung], Budapest, 1942.
- 10 Rezső Szalatnai: Kempelen Farkas és az egyetem átköltöztetése Budára [Farkas Kempelen und der Umzug der Universität nach Ofen], in: *Tanulmányok Budapest Múltjából* 13 (1959), S. 207–229, hier S. 215.
- 11 János Bruckner: A jozefinista kultúrpolitika és az Egyetemi Könyvtár (1780–1784) [Die josephinische Kulturpolitik und die Universitätsbibliothek 1780–1784], in: *Magyar Könyvszemle* 72.2 (1956), S. 112–137, hier S. 118.
- 12 Siehe die Briefe Windischs, Nr. 112, 114, 122, 123, 124, 134, 149 in Andrea Seidler (Hrsg.): *Briefwechsel des Karl Gottlieb Windisch*, Budapest 2008.

Die ungarischen Bezüge des Romans

Die Kapitel 18–19 (S. 226–237; 238–250) spielen im damaligen Ungarn. Doch nicht das ist der erste, indirekte Hinweis: bereits im ersten Kapitel, als es den jungen Waller an die Seite eines Buch- und Antiquitätenhändlers verschlägt, wird aufgelistet, womit sie handelten. Nun, unter anderem: *[mit] der Figur Unserer lieben Frau von Pötsch, die hölzerne Thränen geweint hat...*

Es ist nicht schwer zu erraten: es handelt sich hier um die weinende Madonna des ostungarischen Máriapócs. Die ursprünglich griechisch-katholische Ikone ergoss 1696 Tränen in der Kirche von Pócs, dies wurde in ganz Europa schnell bekannt, so dass Leopold I. die Ikone nach Wien bringen ließ. Es geht also in Wirklichkeit um eine Ikone, und auch die Ortschaft heißt nicht *Pötsch* (was den ungarischen Ohren allerdings komisch klingt), sondern *Pócs*, heute *Máriapócs*.

Doch wenden wir uns dem Kapitel 18 zu mit dem Titel: *Waller ist Sekretar, Archivar, Uebersetzer und Dichter*. Wie die Geschichte berichtet, wird er in Wien zum Sekretär eines nicht näher genannten ungarischen Bischofs; seine Hauptaufgabe wird die Zusammenstellung des Kapitular-Archivs sein. Mit etwas Glück kommen die Beiden von Wien durch Preßburg in den nicht genannten Bischofssitz. Er fängt sofort mit der Arbeit an, und da ihm statt kirchlicher Personen weltliche an die Seite gestellt werden, schließt er die Arbeit in drei Monaten ab – und erntet damit allgemeine Anerkennung. An diesem Punkt nimmt die langweilige – doch den Lebensereignissen Bretschneiders sehr ähnliche – Geschichte eine unerwartete Wende, denn folgendes kommt ans Tageslicht:

Der Bischof war ein Poet, machte ganz feine lateinische Verse und liess einige drucken, wovon er mir die Korrektur auftrug. Da wollte ich denn auch zeigen, was ich vermochte. Ich übersetzte ein paar Stenzen in deutsche Verse, und spielte sie ihm mit der Korrektur zugleich in die Hände. Das war ein Gaudium! Nun sah der Herr erst, was er an mir hatte.¹³

Von diesem Tage an lebten beide in der einen Hälfte des Tages nur für die Dichtung. Folgendes kann die besondere Beziehung zwischen den beiden vielleicht am besten charakterisieren:

Ich pries seinen Grundtext, er meine Übersetzung, und warlich! ich kann es nicht läugnen, es schmeckte ihm die süße Kost des Beifalls, womit ich ihn

13 Bretschneider: Georg Wallers Leben und Sitten (s. Anm. 1), S. 230.

fütterte. So war ich auch nichts weniger als unempfindlich bey den Lob-
sprüchen, womit er mich ganz treuherzig beehrte.¹⁴

Als sich beide im Bereich der Oden-, Elegien- und Epigrammen-Dichtung erprobt hatten, beschloß der Bischof, ein lateinisches Heldengedicht über Maria Theresia zu schreiben, das von Waller, mit Freude, ins Deutsche übersetzt werden sollte, denn er dachte, dass: „die Kaiserinn [...] die deutsche Übersetzung lieber gelesen hätte, als das lateinische Original.“¹⁵

Diese dichterische Zusammenarbeit schaffte eine besondere, die sozialen Verhältnisse nicht widerspiegelnde Gleichheit zwischen den beiden, die vom Klerus ihrer Umgebung natürlich missbilligt wurde:

Durch diesen täglichen Umgang mit meinem Herrn, und die poetische Verbindung, die uns gewissermaßen egalisierte, wurde ich der völlige Vertraute Seiner Excellenz, zu nicht geringem Missbehagen des gesamten hohen und niedern Klerus, der einen solchen Eingriff in seine Rechte noch nicht erlebt hatte; denn es war wirklich ohne Beyspiel, daß ein deutscher Laye bey einem ungarischen Bischofe in so vorzüglicher Gunst stand.¹⁶

Dem Roman folgend wird das Heldengedicht geheim geschrieben, übersetzt, selbst ihre unmittelbare Umgebung erfährt von der Arbeit nichts. Doch ihre Geheimtuerie führt dazu, dass sich die Umgebung noch mehr empört. Als Folge wird eine Verschwörung vorbereitet, und es gelingt unserem Protagonisten gerade noch, diese abzuwehren.

Doch noch mehr als das interessiert mich eine Wende noch im Kapitel 18. Zur Erinnerung: wir erfahren den Namen des sympathischen Bischofs nicht, dem sich der fiktive, doch Bretschneider sehr ähnliche Georg Waller anschloß, zuerst als Bibliothekar, dann als Dichtergenosse, auf einen nicht genannten ungarischen Bischofssitz. Und da taucht im Roman ein real existierender Mensch auf, mit seinem eigenen Namen genannt, sofort mit einer – zunächst unerklärlichen – Geschichteneinlage, verknüpft mit einer, von der Geschichte unabhängigen Anekdote:

Der Bischof gerieth auf den Einfall, seine Epopee zugleich in drey Sprachen drucken zu lassen, nemlich lateinisch, deutsch und ungarisch. Zum Übersetzer in die ungarische Sprache wählte er den in der gelehrten Welt nicht

14 Ebd., S. 231.

15 Ebd.

16 Ebd., S. 231–232.

ganz unbekanntem Herrn Georg Kalmar, der die Grammatik einer philosophischen Universalsprache geschrieben hat.¹⁷

Da nicht nur meine Dissertation Georg Kalmár beschreibt, sondern ich auch ein Buch über ihn geschrieben, und eine kritische Ausgabe seines dichterischen Werkes herausgegeben habe, ist es keine Übertreibung, wenn ich behaupte, an dieser Stelle des Romans eine merkwürdige Spannung verspürt zu haben. Ich möchte hier nicht auf Kalmárs abenteuerliches Leben eingehen. Soviel sei erwähnt, dass er eine wahrhaft besondere Figur des an sich besonderen 18. Jahrhunderts war, mit einem besonderen Lebensweg. Auch seine Sprachphilosophie ist einzigartig.¹⁸

Der György Kalmár des Romans wohnt zehn Meilen vom jenem Bischofsitz entfernt, wohin ihm Waller die gerade fertig gewordenen Lieder zur Übersetzung bringt. Das verbleibende Kapitel handelt ausschließlich von ihm, eingeführt durch folgende Charakterisierung:

Kalmar uram (auf deutsch: mein Herr Kalmar) war gar ein besonderes Original, ein Mann der Sprachtalente besaß, aber sonst ein wahrer cynischer Philosoph in Kleidung, Sitten und Geberden; ein stolzer Pedant und außer seiner Sprachkenntniß ein unwissender Prahler.¹⁹

Man könnte sagen, eine treffende Beschreibung der auch mir bekannten Figur. Die im Roman auf Ungarisch verwendete Ansprache verweist meines Erachtens auf eine persönliche Beziehung – zwischen wem wohl? Zwischen Kalmár und Georg Waller oder Kalmár und Bretschneider? Das Rätsel steigert sich, denn der Roman erzählt eine Anekdote, „Eine Anekdote, die er [verstehe: Kalmár] mir [Waller, Bretschneider?] selbst erzählt hat.“²⁰ Waller, der Protagonist offenbart dem Leser die Geschichte der Begegnung zwischen Georg Kalmár und Johann Heinrich Lambert, dem berühmten Berliner Philosophen, dem Vater der Semiotik – so, wie er dies von einem der Teilnehmer, Kalmár, gehört hat. Die Anekdote ist ausge-

17 Ebd., S. 233–234.

18 Siehe Béla Hegedüs: *Prodromus. Kalmár György (1726–?) világáról* [Vorläufiger Bericht über die Welt von György Kalmár], Budapest 2008; György Kalmár, *Hexameteres magyar költemények* [Ungarische Gedichte im Hexameter], hrsg. von Béla Hegedüs, Budapest 2020; Béla Hegedüs: *The Ideas of György Kalmár. Theory Behind His Universal Language Plan*, in: *Hungarian Studies* 25.1 (2011), S. 61–70; Béla Hegedüs: *Epistemologischer Hintergrund des Litterae-Literatur-Überganges im 18. Jahrhundert. Ein Versuch*, in: Mihály Harsányi (Hrsg.): *Germanistische Studien*, Eger 2013, S. 49–57.

19 Bretschneider: *Georg Wallers Leben und Sitten* (s. Anm. 1), S. 234.

20 Ebd.

sprochen unterhaltsam, doch ich kannte sie bereits. Und zwar aus der Korrespondenz von Johann Heinrich Lambert, dem anderen Teilnehmer, die ich in meinem Buch auch veröffentlicht habe. Jene weicht von dieser in keinem Aspekt ab, ist bloß etwas umfänglicher und erzählt die Ereignisse von 1771 aus der Sicht von Kalmár.

Zusammenfassung

Dem Roman (der ja ein Spiegel sein will, und kein verschönerndes Gemälde) zufolge, wird der von den Herrnhutern erzogene, evangelische Waller-Bretschneider gemeinsam mit dem bekanntlich eigenartigen Sonderling, dem merkwürdigen ungarischen reformierten Gelehrten, Georg Kalmár, ein gleichberechtigtes, sich nur den heiligen Zielen widmendes Mitglied des dichterischen Kreises eines ungarländischen, namentlich nicht genannten Bischofs. Neben diesem dichterischen Kreis spricht der Roman nur im Falle der Freimauerei von einer Gleichheit solchen Ausmaßes.

Und wenn wir bei der Spiegelmetapher sind: meines Erachtens ist der Bischofs kein anderer, als Ádám Baron von Patačić, Erzbischof von Kalocsa, der nach dem Beispiel des italienischen Arkadiens einen Dichterkreis um sich organisierte. Meines Wissens hat er kein Epos über Maria Theresia geschrieben, doch aus dem Anlass des Umzugs der Universität und der Bibliothek nach Ofen schrieb und veröffentlichte er eine Lobrede auf die Königin in lateinischer Sprache, während er selbst der Aufseher der neuen Universitätsbibliothek war. Kein anderer übersetzte diesen Text ins Deutsche (und veröffentlichte ihn), als Bretschneider. Kalmár wandte sich 1780, ebenfalls aus dem Anlass des Umzugs der Universität mit einer Lobdichtung in Hexametern an Maria Teresia: auf Ungarisch.²¹ Und noch ein verlässlicher Zeitzeuge, Ferenc Kazinczy berichtet, dass Kalmár damals des Öfteren in der Ofener Bibliothek verkehrte, gerade als Bretschneider dort der leitende Bibliothekar war.

21 János Rédey: „...dum Pallada Budam... studiosa reducis“. A budai Magyar Királyi Tudományegyetem 1780. június 25-ei felavatásának kortárs visszhangja a magyarországi kései humanista költészetben [Zeitgenössischer Widerhall der feierlichen Eröffnung der Königlichen Ungarischen Universität der Wissenschaften in Ofen am 26. Juni 1780 in der ungarländischen späthumanistischen Dichtung], in: Alexandra Anita Erdődi, Mária Anna Finta, Annamária Molnár, Csilla Virág und Márk Vrabély (Hrsg.): KOR/TÁRS. Kapcsolat, háló(zat) és közösség az 1800 előtti Európában, Budapest 2019, S. 171–187.

Die Geschichte und dichterische Tätigkeit des Georg Waller in Ungarn nimmt mit dem Tod des Bischofs ein abruptes Ende: „Auf den Tod des Bischofs erfolgte meine Trennung von den Musen. Der poetische Furor verließ mich, mein Puls kam wieder in sein natürliches Tempo.“²² Auch wir sollten uns beruhigen: wir werden nie alles erfahren, auch wenn wir behaupten, zu sehen, was der Spiegel zeigt. *Unser Puls muss auch wieder in sein natürliches Tempo kommen.*

22 Bretschneider: Georg Wallers Leben und Sitten (s. Anm. 1), S. 251.